

Ausstellung

Özlem Günyol und Mustafa Kunt, Şükran Moral,
Aanny und Sibel Öztürk

Lesungen Esmahan Aykol

Hilal Sezgin Filme

Shirins Hochzeit Regie Helma Sanders-Brahms

Emine aus Incesu Regie Barbara Trotnow

Das andere Istanbul

Regie Döndü Kılıç

Konzert Meriç Yurdatapan

Impressum

Anywhere I lay my Head
Leben in zwei Kulturen
18. September bis 19. Oktober 2008

Ein Projekt von:
Frauenreferat der Stadt Frankfurt und
Römerg, Evangelische Stadtakademie
Konzept und Realisation:
Christian Kaufmann, Sonja Müller, Elke Voitl

Redaktion: Sonja Müller
Gestaltung: designbüro72, Dorit Lecke
Fotos: Frauenreferat und August Völcker
© bei den Herausgebern und den Künstlern

In Kooperation mit:
Kinothek Asta Nielsen e.V.
Deutsches Filminstitut DIF e.V.
made in turkey Projekt Frankfurt 2008

Mit freundlicher Unterstützung von:
EKHN Stiftung
Förderfonds für Erwachsenenbildung der EKHN
Buchhandlung Land in Sicht



FRAUEN

REFERAT

Frankfurt am Main

Anywhere I lay my Head

Leben in zwei Kulturen

Ausstellung

Anywhere I lay my Head

Özlem Günyol und Mustafa Kunt, Şükran Moral, Anny und Sibel Öztürk

Lesungen

Esmahan Aykol

Hilal Sezgin

Filme

Shirins Hochzeit

 (Spielfilm)

Regie Helma Sanders-Brahms, Deutschland 1975, 126 Min., SW, 35 mm

Emine aus Incesu. Bilder einer Migration

 (Dokumentarfilm)

Regie Barbara Trotnow, Deutschland 2007, 57 Min., Farbe, DigiBeta

Das andere Istanbul

 (Dokumentarfilm)

Regie Döndü Kılıç, Deutschland 2008, 82 Min., Farbe, DigiBeta

Konzert

Meriç Yurdatapan

Veranstaltet vom Frauenreferat der Stadt Frankfurt und der Evangelischen Stadtakademie fand vom 18. September bis zum 19. Oktober 2008 in den Räumen Römerg das Projekt Anywhere I lay my Head – Leben in zwei Kulturen statt.

In einer Ausstellung, drei Filmabenden, zwei Lesungen sowie einem Konzert thematisierten türkische, türkischstämmige und deutsche KünstlerInnen, Autorinnen, Filmemacherinnen und Musikerinnen ihr Leben in Deutschland und der Türkei. Sie erzählten von Heimat und Abschied hier wie dort, von Verbindungen und Widersprüchen und von der Alltäglichkeit des Lebens in zwei Kulturen. Viele der Werke ließen dabei eine türkisch-deutsche Thematik rasch hinter sich und behandelten Aspekte wie Vertreibung, Heimat, Gastfreundschaft und Familie.

Anywhere I lay my Head wurde mit mehreren Kooperationspartnern durchgeführt. Wir danken der Kinothek Asta Nielsen für die Entwicklung des aufwendigen Filmprogramms, dem Deutschen Filmmuseum sowie dem Projekt made in turkey, dass die Ausstellung mit einer künstlerischen Position bereichert und das Projekt in seinen Ausstellungsparcours in der Frankfurter Innenstadt integriert hat.





Anny und Sibel Öztürk

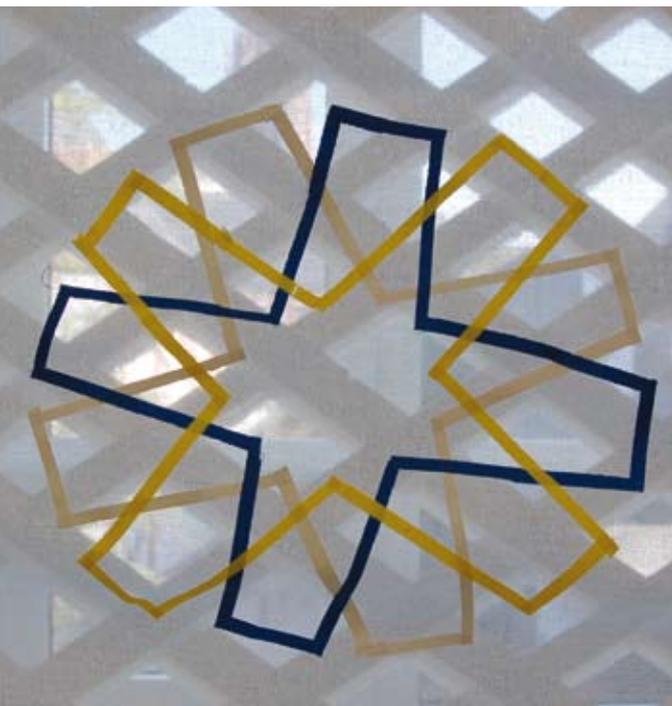
Anny und Sibel Öztürk (*1970/*1975) haben an der Frankfurter Städelschule studiert. In raumgreifenden Installationen setzen sich die Schwestern mit der eigenen Biographie, ihren türkischen Wurzeln und dem Leben in Deutschland auseinander.

Anny und Sibel Öztürk erzählen Geschichten. Das Thema der Veranstaltungsreihe haben sie zum Anlass genommen, um sich mit der Herkunft ihrer eigenen Familie zu beschäftigen. Sie haben dafür die Geschichte ihrer Grosseltern mütterlicher – wie väterlicherseits recherchiert, die zum Teil aus weit entfernten Gegenden des ehemaligen osmanischen Reichs in die heutige Türkei gekommen sind. Ihre familiäre Herkunft zeugt von vielfältigen kulturellen Wurzeln. Vor den Fenstern des Ausstellungsraums entstand eine raumbezogene Installation mit langen, durchscheinenden Gardinstoffen aus der Türkei. Geschichten, Hintergründe und deren sinnlich intuitive Umsetzung bilden ein spannungsvolles Gegenüber.



In ihrer Arbeit verbinden Anny und Sibel Öztürk die ornamentale Formensprache des Islam mit der Tradition der erzählenden Bilder abendländischer Herkunft.

Auf die Gardinen applizierte Ornamente, Fotos und Schriften spielen mit Anklängen an die jeweilige kulturelle Herkunft und persönliche Geschichte der Familienmitglieder. Unterschiedlichste Materialien wie ruppiges Klebeband oder schimmernder Samt fügen sich zu einem spannungsvollem Miteinander. Eine ungewöhnliche Porträtgalerie.

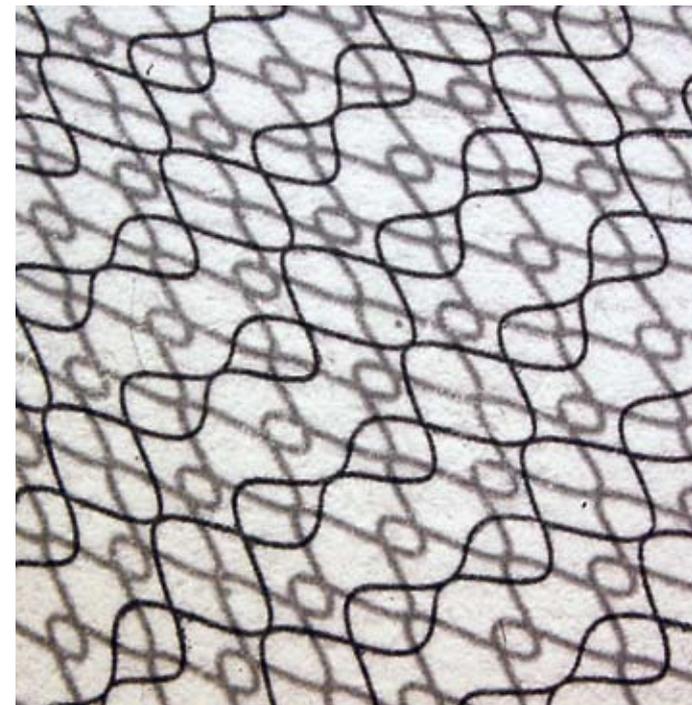


Özlem Günyol und Mustafa Kunt

Streng konzeptuell ist die Arbeit, die Özlem Günyol (*1977) mit ihrem Partner Mustafa Kunt (*1978) für die Ausstellung geschaffen hat. Sie besteht neben einem großen, an die Wand gehängten Plot aus einem Künstlerbuch. Beide zeigen netzartige Strukturen, die das Auge reizend und überfordernd, an die Optical Art der 1960er Jahre erinnern. Darüberhinaus erinnern die Strukturen an Modelle aus Physikbüchern, an archaische Zeichen oder schlichte Alltagsgegenstände wie etwa Stoffmuster.

Die Arbeit erschließt sich über den Titel: „State Paintings“. Entnommen aus den Sicherheitsmustern oder auch Wasserzeichen unterschiedlicher Reisepässe, bilden die Motive wahlweise Assoziationen an kostbare Miniaturen, ein wertvolles „Goldenes Buch“, in das sich unterschiedliche Nationen eingeschrieben haben oder auch ein Musterbuch, aus dem sich die Besuchenden ihr Lieblingsmuster aussuchen können.

Damit bewegt sich auch „State Paintings“ im Spannungsverhältnis von staatlicher Repräsentanz und kultureller bzw. individueller Identität. Dieser Fokus interessiert die beiden Künstler seit einigen Jahren.



Şükran Moral

Die Arbeiten von Şükran Moral (*1962) kreisen um Bereiche der gesellschaftlichen Marginalisierung. Häufig werden die Ausstellungsorte selbst Bestandteil ihrer inszenatorischen Arbeit.

Die Künstlerin zeigte in der Ausstellung ihre Videoarbeit „Despair“. Eine Gruppe von Frauen, Kindern und Männern steht dichtgedrängt und schweigend auf einem Boot. Sichtbar handelt es sich um Flüchtlinge, die einer ungewissen Zukunft entgegensehen. Über einen langen Zeitraum blicken die Betrachter in die Gesichter dieser „Boatpeople“, in denen sich Schmerz und Abschied, Ungewissheit und vielleicht ein bisschen Hoffnung spiegeln. Die Betrachtenden werden zum Gegenüber, zu imaginär Verabschiedenden oder auch Begrüßenden. Die Tonspur des Videos lässt die eindruckliche Stimme eines bekannten türkischen Liedes erklingen: „Nachtigall, was irrst Du herum in der Cukorova“. Eine eindruckliche Arbeit über Menschen, die ihre Heimat verlassen oder verlassen müssen.



Ich hab dann einfach immer die Wohnungstür offen gelassen, erzählt Dolunay, und die Nachbarn sind zu Besuch gekommen. Das waren Deutsche, Jugoslawen, alles durcheinander.

Seite 2

Ach, was haben die mich getröstet! Ich war voller Heimweh, und die Nachbarinnen kamen herein und haben mich in den Arm genommen. Und dann kam Omi, Omi heißt Omi, weil sie ungefähr das Alter von Dolunays inzwischen verstorbener Mutter hat und weil sie die erste Frau war, die Dolunays erstes Töchterchen auf den Arm genommen hat. Und auch schon während der Schwangerschaft war Omi jeden Tag für Dolunay da, Omi war Anker und Hafen, Omi hat Dolunay, wenn sie allein und verzweifelt war, an sich gedrückt und hin- und hergewiegt und ihr tröstend – was Dolunay noch heute die Tränen in die Augen treibt – meine kleine Hexe ins Ohr geflüstert.

Hilal Sezgin

Hilal Sezgin (*1970) ist studierte Philosophin, Journalistin und Autorin. Sie beschäftigt sich in ihren zahlreichen kritischen Veröffentlichungen hauptsächlich mit Fragen des Feminismus und mit dem Thema Islam. Sie las aus ihrem Buch „Typisch Türkin?“ und aus Texten rund um die Situation türkischstämmiger Frauen in Deutschland.

Seite 165

Sind aber die deutschen Türcinnen, oder die türkischen Deutschen, wie Rüya, Zeynep, Yaprak und Gülbahar, die fast ihr ganzes Leben lang ganz selbstverständlich mit und unter Deutschen leben, eigentlich mehr deutsch oder türkisch? Beides zusammen – oder weder noch? So merkwürdig es scheinen mag, aber das ist gar nicht die Frage die sie selbst am meisten beschäftigt. Stellt man sie trotzdem, wird man oft eine äußerst verwickelte Antwort bekommen, zum Beispiel: „Weißt Du was, am ehesten fühle ich mich als Europäerin. Wieso auch nicht? Ich reise sehr gern in andere europäische Länder, ich spreche fünf Sprachen, höre internationale Musik, fühle mich sehr europäisch, nur halt mit türkischen Wurzeln.“

Seite 183

Heimat? Man unterstellt diesem Wort gerne, dass es einen klaren Bezug zu einem einzigen Ort gebe, der Ursprung oder Refugium ist. Aber wie viele Menschen gibt es, die solch eine Heimat überhaupt besitzen? „Ich bin hier geboren“, sagt Gülbahar, „zwar bin ich Türkin, aber weil ich hier geboren bin, fühle ich mich hier viel wohler. Ich gehe vier, fünf Wochen auf Urlaub dorthin, das ist okay, aber nach drei Wochen will ich wieder zurück. Das ist wie meine Heimat hier.“ – Wie meine Heimat? Da sie sich in der Türkei auf Dauer auch nicht wohl fühlt, scheint es also, als ob Gülbahar gar keine „richtige“ Heimat hätte. Andererseits klingt es auch nicht so, als würde sie das sehr vermissen. Ist die Frage nach der Heimat wieder so eine künstliche Frage wie die, ob jemand mehr deutsch oder mehr türkisch sei?

Seite 25

Meine Großmutter sprach wenig und lachte nie. Sie rauchte eine Zigarette nach der anderen und trug selbst zuhause immer knielange, enge Röcke, in denen sie nur kleine Schritte machen konnte, und Pantoletten mit Absätzen. [...] Meine Großmutter besaß ein grellrosa Hochzeitskleid – „zigeunerrosa“ nannte sie selber diese Farbe. Es befand sich in der Rumpelkammer im Obergeschoss, deren Geheimnis ich nur zu gerne ergründet hätte. Ab und zu betrat sie diese Rumpelkammer, öffnete den riesigen Wandschrank, holte das alte Hochzeitskleid heraus und zog es an, um zu kontrollieren, ob sie zugenommen hatte.

Seite 200

Ich weiß nicht, ob sie mir von ihrer Kindheit erzählte, weil es sonst niemanden mehr gab, der ihr interessiert zuhörte, oder weil sie mich inzwischen so liebgewonnen hatte, dass sie mir ihr Herz ausschütten wollte. Eines Tages berichtete sie, wie man in ihrer Geburtsstadt Wein machte, erzählte von ihrem Garten dort, von ihrem Elternhaus am Fluss, und wie ihre Mutter jahrelang geweint hatte, weil sie ihr Pflegekind nicht mit in die Türkei nehmen können. Als ich sie fragte, warum sie aus Bulgarien emigriert seien, antwortete sie zunächst: Es gab keinen speziellen Grund.

Esmahan Aykol

Die Autorin, 1970 in Edirne in der Türkei geboren, lebt in Berlin und Istanbul. Während ihres Jurastudiums arbeitete sie als Journalistin für verschiedene türkische Zeitungen und Radiosender. Sie las aus „Goodbye Istanbul“ und ihrem aktuellen Buch „Scheidung auf Türkisch“.

aus:
Esmahan Aykol
Goodbye Istanbul
Copyright 2007
Diogenes Verlag
Zürich AG

Seite 347

Wer zieht schon freiwillig in eine andere Stadt? Wie kommt man dazu, sich zu so etwas zu entscheiden und dabei in Kauf zu nehmen, dass man nicht in der Stadt sterben wird, in der man geboren wurde? Sollte man einen Menschen, der seine Heimatstadt verlässt, die Stadt, deren Bürgersteige er kennt, in der er als Kind Ball gespielt und zum ersten Mal jemanden geküsst hat, der das Land verlässt, dessen Sprache seine Muttersprache ist, als mutig bezeichnen, oder ist er ein Dummkopf?

Shirins Hochzeit (Spielfilm)

Regie Helma Sanders-Brahms, Deutschland 1976, 126 Min., SW, 35 mm



„(...) Was ihre früheren Filme mühsam beweisen wollten, gelang hier in glückhafter, überzeugender Mühelosigkeit. Und diese Geschichte war es nicht nur wegen der ungeheuer konzentrierten und doch zugleich sehr zurückhaltenden Darstellung der Shirin von Ayten Erten; nicht nur wegen der scheinbar unambitioniert präzisen und nur in wenigen (richtigen) Augenblicken brillierenden Kamera von Thomas Mauch. (...) Deutlich war, dass hier sehr viel Erfahrung statt angelesener Theorie eingebracht wurde. Der oft so angreifbar engagierten Filmemacherin Helma Sanders ist darum mit Shirins Hochzeit ein ungemein genauer, gerade wegen der ausweglosen Konsequenz überraschend zärtlicher, menschlicher, ja sogar ein fast großer Film gelungen.“ (Peter Buchka, in: SZ, 1976)

Emine aus Incesu. Bilder einer Migration (Dokumentarfilm)

Regie Barbara Trottnow, Deutschland 2007, 57 Min., Farbe, DigiBeta



Emine war gerade 18 Jahre alt, als sie 1966 das türkische Dorf Incesu verließ, um allein zum Arbeiten nach Deutschland zu gehen. Erzählt wird die exemplarische Geschichte einer Migration, wie sie hunderttausendfach stattgefunden hat. Dabei beeindruckt besonders, wie offen und persönlich Emine ihre bewegende Lebensgeschichte erzählt.

So berichtet sie von ihren Ängsten als junge Frau allein in Deutschland und den Reaktionen im Dorf. Weil sie befürchtete, junge Männer könnten hinter ihr her sein, kleidete sie sich wie eine alte Frau und zog immer einen weiten Mantel an. Die Oma hatte ihr dazu geraten. Einfühlsam dokumentiert der Film, wie groß der Schritt war, den Emine damals gewagt hat. Eine Rückkehr kommt für sie nicht in Frage.

Das andere Istanbul (Dokumentarfilm)

Regie Döndü Kılıç, Deutschland 2008, 82 Min., Farbe, DigiBeta



Istanbul – eine Stadt zwischen Okzident und Orient – gilt unter Insidern als das schwule Mekka Europas. Wie vereinbart sich das mit der heutigen Türkei, die sich zwar einerseits immer schon an europäischen Lebensstilen orientiert hat, aber andererseits wieder einen deutlichen Zuwachs von religiös-konservativen Kräften erfährt?

In diesem Spannungsfeld sind die Protagonisten unseres Films angesiedelt: Schwule und Transsexuelle unterschiedlicher Ethnien und sozialer Schichten.

Der Film zeigt die Auseinandersetzungen der jungen Menschen mit ihrer Homosexualität, der türkischen Staatsmacht, dem Militär, der Gesellschaft, ihren Familien – und vor allem mit sich selbst. In verschiedenen Episoden sehen wir, wie sich die Protagonisten, jeder auf seine Weise, in einer vorwiegend schwulenfeindlichen Lebenswelt einrichten oder für ihre Rechte, ihre Freiheit und ein selbstbestimmtes Leben kämpfen.

Meriç Yurdatapan

Die Sängerin und Komponistin ist 1972 in Istanbul geboren und aufgewachsen und lebt seit 1991 in Deutschland. Sie singt deutsch, englisch und türkisch. In ihren Songs verschmelzen Rhythmen des Jazz und Melodien ihrer türkischen Heimat zu einer eigenständigen Musik.

